

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 28

Artikel: Der Mann, der immer Zeit hat
Autor: Kishon, Ephraim / Torberg, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-622493>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ephraim Kishon

Der Mann, der immer Zeit hat

Ich traf ihn durch Zufall. Eines Tages kam er zu mir, stellte sich als Gerschonowitz oder so ähnlich vor und fragte, ob ich nicht vielleicht jemanden brauchte, der mir bei meiner schriftstellerischen Arbeit helfen würde; er bewunderte mich seit langem, setzte er hinzu. Seine Stimme klang ehrlich und sympathisch, mit- samt dem Sprachfehler, einem kleinen Lispeln, und da er auch sonst einen seriösen Eindruck machte, bot ich ihm an, die Korrekturabzüge meines gerade im Satz befindlichen Buchs zu lesen.

«In Ordnung», sagte Gerschonowitz. «Wann soll ich sie holen?»

«Morgen um zehn. Und Sie müssen am nächsten Tag damit fertig sein.»

«Kein Problem.»

Pünktlich um zehn erschien er. Ein ordentlich gekleideter Mann, Anfang 40,

Krawatte, kein Bart und eine schwarze Aktentasche als Statussymbol. Brillen- träger. Lispeler. Gerschonowitz.

Er nahm die Korrekturabzüge, tat sie in seine Aktentasche, sagte «Danke, bis morgen» und ging.

Am nächsten Morgen brachte er die Abzüge zurück. Sie waren korrigiert. Einige Druckfehler hatte er allerdings übersehen, genau betrachtet sogar eine ganze Menge, darunter eine Anzahl höchst sinnstörender. Aber was verschlug's. Hauptsache, dass er die Abzüge selber geholt und selber zurück- gebracht hatte, ohne einen Zwischen- träger einzuschalten, unter eigener, per- sönlicher Verantwortung. Das ist es, was heutzutage zählt.

Ich fragte nach der Höhe seiner Ho- norarforderung.

«Kein Problem», antwortete er.

In Ziffern ergab das, wie sich zeigte, eine nicht unbeträchtliche Summe. Im- merhin: er stand persönlich für seine Arbeit ein. Man kann das nicht oft ge- nug hervorheben.

Auf welchen Namen ich den Scheck ausstellen sollte, fragte ich. Ach, das sollte ich offenlassen, sagte er. Auch das Datum. Und am besten auch den Be- trag. Vielleicht hätte ich noch mehr Ar- beit für ihn?

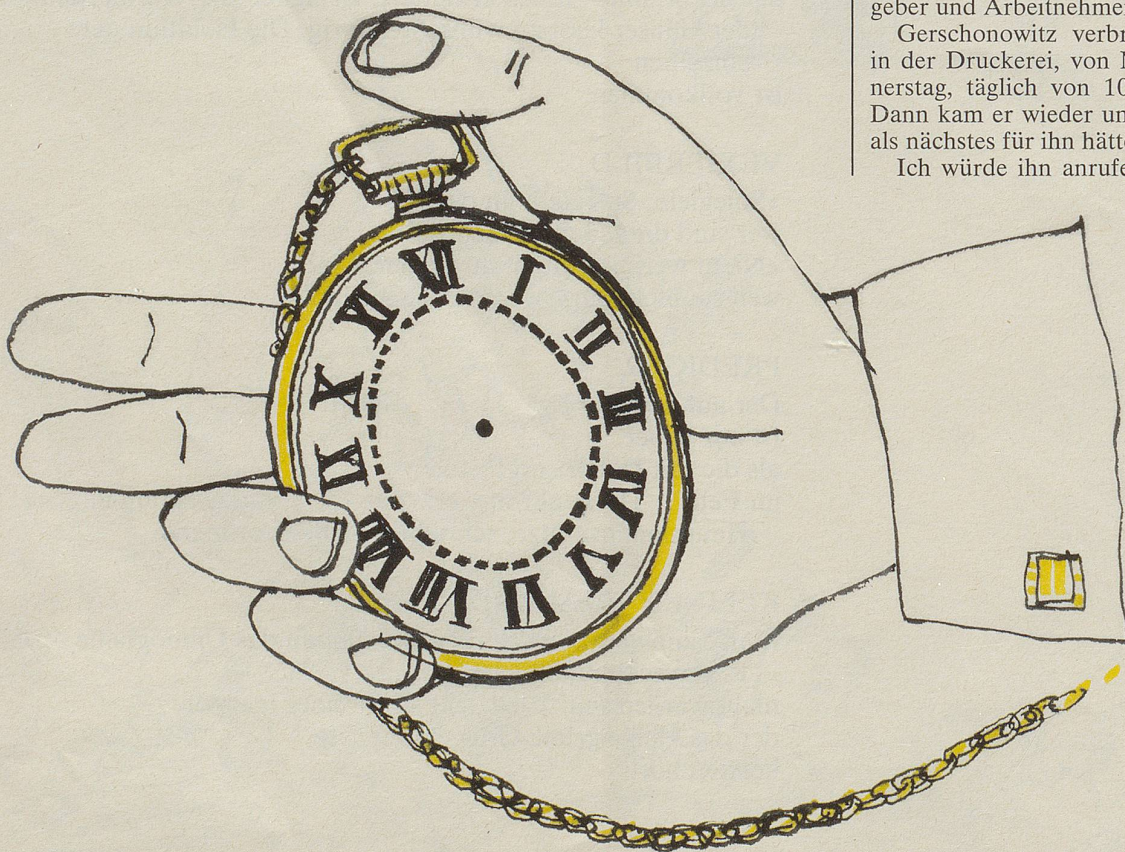
Beeindruckt von seiner Hingabe, schickte ich ihn in die Druckerei, zur Ueberprüfung der Korrekturen.

«Mach ich», sagte er. «Kein Pro- blem.»

Auf genauere Erkundigungen, wie er zur Druckerei gelangen und wie lange er dort brauchen würde, verzichtete ich. Eine gewisse Distanz zwischen Arbeit- geber und Arbeitnehmer muss sein.

Gerschonowitz verbrachte vier Tage in der Druckerei, von Montag bis Don- nerstag, täglich von 10.30 bis 18 Uhr. Dann kam er wieder und fragte, was ich als nächstes für ihn hätte.

Ich würde ihn anrufen, sagte ich und



bat um seine Telefonnummer. Er gab mir die Nummer der Feinkosthandlung im Nebenhaus, nicht ohne mich vorsorglich darauf hinzuweisen, dass der Feinkosthändler nur sehr ungern Telefonanrufe übernehme.

«Es wäre besser, wenn ich Sie anrufe», sagte er. «Kein Problem.»

Schon am nächsten Morgen rief er mich an. Ich hatte zwei Aufträge für ihn: er sollte um 10.30 aufs Zollamt gehen, um eine Büchersendung aus Europa freizubekommen, und sollte es um 16 Uhr nochmals versuchen. Die beste Ehefrau von allen, die das Gespräch mithörte, liess ihn überdies bitten, ein für sie erlegendes Paar Schuhe aus der Reparatur zu holen.

«In Ordnung», sagte der gute alte Gerschoni, und ich glaubte zu hören, dass er auch noch die Worte «Kein Problem» anfügte.

Um diese Zeit begannen wir uns bereits Sorgen zu machen, was wir denn täten, wenn er uns eines Tags abhanden käme. Wir besaßen weder seine Adresse noch irgendwelche anderen Personaldaten. Alles, was wir von ihm wussten, war der telefonfeindliche Feinkosthändler im Nebenhaus. Nicht einmal seines Namens waren wir völlig sicher. Meine Frau behauptete, er hiesse gar nicht Gerschowitz, sondern Gerschowsky, und schämte sich dafür. Wie immer dem war – da wir auf die Verbindung mit ihm Wert legten, mussten wir ihn beschäftigen.

Ich fragte ihn, ob er an meiner Stelle Wache stehen würde. Dazu muss man wissen, dass die von meinem Sohn Amir frequentierte Schule in einer für Sprengstoffanschläge besonders gut geeigneten Gegend liegt und dass Tante Ilka, die das Gebäude abwechselnd mit mir am Dienstag und Freitag bewacht, wieder einmal bettlägerig war, weshalb ich einen Ersatzmann brauchte.

Gerschì stimmte zu, sass getreu und geduldig von 8 bis 14 Uhr vor dem Schulgebäude, brachte Amir nach Hause und begleitete mein Töchterchen Renana zur Eurhythmiestunde. Dabei blieb es fortan an jedem Dienstag und Freitag. Wir wussten nicht mehr, wie wir ohne Gerschì auskommen sollten.

«Wer ist er eigentlich?» fragte ich mich bisweilen. «Woher kommt er? Was hat er bisher getan?»

Ich konnte mir keine Antwort geben und hielt mich an die Meinung der besten Ehefrau von allen:

«Woher er kommt, ist egal, solange er kommt.»

Das unterschied ihn in der Tat von allen Lebewesen, die wir kannten. Er war immer bereit, zu kommen und zu gehen, zu holen und zu bringen – ein wahrhaft unabhängiger Mensch, ohne Bindung an Zeit und Raum. Einmal ver-

brachte er volle 48 Stunden am Flughafen, um auf meinen Onkel Egon aus Amerika zu warten. Im Mai übernahm er für mich die Regie einer abscheulichen Märchenaufführung von Schulkindern. Im Winter vertrat er mich am Vormittag auf einem Begräbnis, half mir am Nachmittag bei der Lösung eines Kreuzworträtsels und fungierte am Abend als Babysitter. Sein Honorar bewegte sich in der mehr oder weniger ständigen Höhe keines Problems, seine Dienstleistungen erfolgen prompt und zuverlässig. Er kommt niemals zu spät, er kommt niemals zu früh, er kommt und ist da.

Allmählich fiel auch meiner Frau etwas auf:

«Jetzt haben wir ihn schon seit zwei Jahren – und wissen noch immer nicht, wen wir eigentlich haben. So geht's nicht weiter.»

Wir begannen Erkundigungen einzuziehen. Sie blieben ergebnislos.

Wir verfolgten ihn unauffällig auf dem Heimweg und verloren seine Spur in der Gegend des Feinkosthändlers, der uns

kurz unhöflich mitteilte, er kenne keinen wie immer gearteten Gerschon, weder -owitz noch -owsky.

Wir versuchten jemanden zu finden, der ihn ständig im Auge behalten würde, aber niemand ausser Gerschì war verfügbar.

Endlich beschloss ich zu handeln. Ich lud ihn zu einem Privatgespräch ein, hiess ihn Platz nehmen und setzte mich ihm gegenüber:

«Gerschì – Sie sind uns ein lieber Freund geworden. Sie gehören zur Familie. Es wird Zeit, dass Sie uns sagen, wer Sie sind und was Sie treiben.»

Gerschì fingerte verlegen an seiner schwarzen Aktentasche:

«Wissen Sie . . . nämlich . . . die Sache ist die, dass ich in meiner Freizeit . . . kurz und gut: ich muss mein Gehalt ein wenig aufbessern.»

«Was für ein Gehalt?» fragte ich.

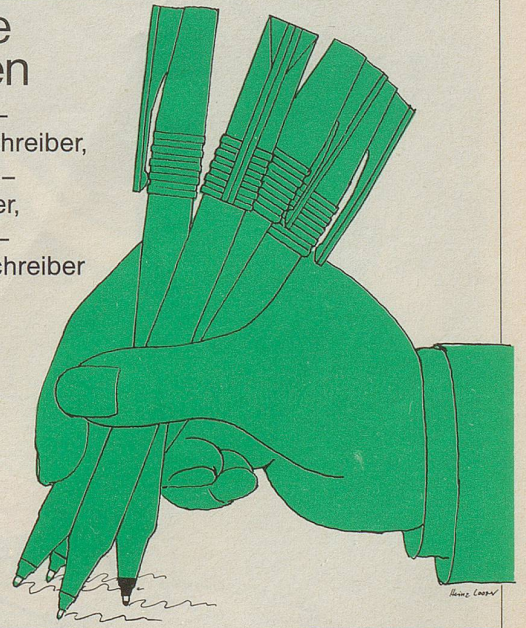
«Ich bin Regierungsbeamter», sagte Gerschì.

Deutsch von Friedrich Torberg
Copyright by Europa Verlag AG Zürich

Ball Pentel!

das neue Schreiben

Schreibt leicht –
wie ein Faserschreiber,
schreibt flüssig –
wie ein Füllhalter,
schreibt durch –
wie ein Kugelschreiber
...und trocknet
nicht ein!



In allen Papeterie-Fachgeschäften

NB. Zur Feier des Ferienanfangs offeriert Ihnen Pentel ein Gratismuster des Ball Pentel, wenn Sie den untenstehenden Coupon bis Ende August 1979 mit Ihrer Adresse an Pentel, 8132 Egg/ZH, einsenden.

COUPON

Name	Vorname
Strasse	Ne-779
PLZ/Ort	